

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 76 (1950)
Heft: 12

Illustration: Selbstbertrug
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Ihr Kinderlein, fraget!

Wir kennen sie alle, die gute, alte, bärtige Geschichte vom Buben, der ununterbrochen fragt und fragt – wie das Radio funktioniere, wie man Papier mache, warum es blitze usw. usw., und vom Vater, der auf sämtliche Fragen die Antwort schuldig bleibt und sich mit der Erklärung begnügt: «Daa veschtsosch du nonig.» Bis der Bub sagt, er frage nie mehr etwas, worauf der Vater in die besorgte Ermahnung ausbricht: «Momoll, froog nu, wirsch jo sös en Tubel.»

So alt die Geschichte ist, so lustig finden wir sie halt immer wieder. Weil wir offenbar ein so turmhohes Ueberlegenheitsgefühl über diesen Vater haben, der nicht Bescheid weiß auf die Fragen.

Nur halt – gelegentlich bekommt unser Lachen über diese Geschichte plötzlich einen Stich ins Automatische, es geriert sozusagen und erstirbt schließlich, weil uns auf einmal die etwas über hunderttausend Fragen einfallen, deren Beantwortung wir unsern Kinderlein schuldig geblieben sind.

Ich glaube, ich lasse hier den Journalistenplural lieber wieder einmal fallen, denn ich bin gerne bereit, einzuräumen, daß es Mütter gibt, die beschlagener sind, als ich, und die würden dann mit Recht gegen das «Wir» protestieren. Aber ich kann mir vorstellen, daß selbst diese Mütter – und Väter – gewissen Fragen, etwa solchen aus dem technischen Sektor, ausnahmsweise hilflos gegenüberstehn. Ich jedenfalls habe da – und anderweitig – serienweise versagt und früh gelernt, zu antworten: «Ich weiß es nicht, Bub.» Warum soll so ein Bub nicht beizeiten einsehen, daß auch unser Wissen nur Stückwerk ist, und oft nicht einmal das?

Also, auf die Gefahr hin, daß es sös ein Tubel wird, – wir können unmöglich alle Fragen eines Kindes beantworten.

Und manchmal – selbst wenn wir könnten –

Aber das ist ein anderes Kapitel. Hier handelt es sich um die Landplage der Vierjährigen, die von der «Warum»krankheit befallen sind und stur und mechanisch auf jede Antwort wieder ein neues «Warum?» bereit haben. Dies ist ungefähr die zähste Zermüßungspolitik, die je gegen menschliche Wesen, die sonst noch ein paar Sorgen haben, eingesetzt wurde.

Und da habe ich eines beobachtet: Es gibt einen Punkt, wo das «Warum» wirklich rein automatisch wird, und wo das liebe Kind, dem zu antworten wir uns bemühen, nicht einmal zuhört, sondern wenn möglich unsere Antwort mit einem neuen «Warum?» unterbricht. Ich weiß das aus eigener, früher Erfahrung. Und da, liebe Mütter, gibt es nur eins, und wenn sämtliche pädagogische Bleßli vor Entrüstung zu rauschen beginnen: in diesen Fällen

sagt man einfach: «Darum.» Und läßt den Rest im wohlthuenden Lärm der Näh-, Schreib- oder Waschmaschine untergehen. Vielleicht wird das Kind dann halt ein Tubel, aber gällesi, einer mehr oder weniger – – – Und wir haben schließlich auch nur eine Gesundheit und nur ein Nervensystem, und das bessere Teil der Erziehung ist ohnehin die Notwehr.

Was mich angeht, so wäre ich, falls mein Maxli kein Tubel werden sollte, der Reiter über dem Bodensee. Ueber das Aergste bin ich, was die Fragerei angeht – hinaus. Die Fragen eines Fünfzehnjährigen, – Tubel oder nicht – haben immerhin bisweilen so etwas wie Hand und Fuß. Und manchmal kann man sie sogar beantworten, sofern man grad Glück hat. Aber man hat natürlich lang nicht immer Glück.

Fragen nach der Funktion eines Differentials stellt er nicht mehr. Dazu kennt er mich zu gut, und ist gottentfroh, wenn er es mir nicht erklären muß, weil das verlorne Mühe wäre. Aber es gibt andere Fragen, solche aus dem allgemeinen Bildungswesen:

«Mami, was wächst eigentlich auf dem spanischen Zentralplateau?»

Hm.

«Welches glaubst du waren die wirklichen Gründe für die Kreuzzüge?»

(Eine merkwürdige Art haben die heutigen Kinder, die gegebenen Motive in Zweifel zu ziehn, die wir seinerzeit unbezogen verschluckten. Woher mag das kommen? Es ist peinlich. Es ist aufrührerisch.)

Und man sollte drauf antworten.

Das spanische Hochplateau, und die Hintergründe der Kreuzzüge, die Fortpflanzung der Algen und die wirklichen Motive für die Enthauptung der Maria Stuart – –

Mir kann nicht mehr viel passieren.

«Also Maxli», sage ich vorwurfsvoll, «siehst du nicht, daß ich zu tun habe? Wozu haben wir dir das Schweizerische Lexikon angeschafft, das schöne, das teure? Auf Abzahlung? He?»

So habe ich mich immer und je auf die billigste Art aus der Sache gezogen.

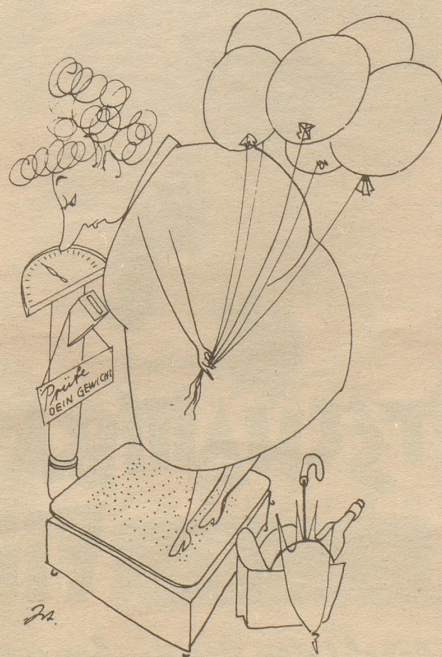
Aber immer wenn mir wieder einmal jemand die eingangs erwähnte Geschichte erzählt, dann lache ich natürlich überlegen, und zu allererst, und am längsten.

Bethli.

Hüllein im Nebel

Liebes Bethli! Man spricht so viel von der Tücke des Objekts. Lass mich hier einmal die Tücke des Augenblicks, von der wir Frauen ja auch besonders oft befallen werden, an einem eben erlebten Beispiel demonstrieren.

Großzügig, wie junge Väter nun einmal sind, offerierte mir jüngst mein Mann, er wolle unseren bald einjährigen Sohn hüten, um mir so einen meiner seltenen Gänge in die Stadt zu ermöglichen. (Du merkst hieraus, daß Du es mit einer Landpomeranze zu tun hast.) Glückstrahlend, gesonnentglüht und der Haushaltsorgen ledig, zog ich los. Die während eines langen Jahres tapfer zusammengesparten Rabatfmärkli-Franken liefen sich angesichts der verlockenden Frühjahrsauslagen kaum mehr in der Tasche bändigen. Vollends unmöglich wurde dieses Unterfangen, als ich mein Konterfei im Spiegel eines Schönheitssalons – welche Frau tut das nicht – kontrollierte: eine himmelschreiende Frisur, Krähenfüße und, natürlich, der Hut! Das heißt richtig gesagt: meine Hutlosigkeit! Und jetzt begann die Tücke des Augenblicks ihr niederträchtiges Spiel zu spielen. Natürlich ein Hut, ein Hut, ein Hut. Das ist es ja ausgerechnet, was ich brauche, was ich schon längst gebraucht hätte! Ohne Hut zum Rendez-vous mit meiner eleganten Freundin? Unmöglich! Der Gedanke «er darf nicht viel kosten» ist nur noch der Abglanz eines Vorsatzes. Jedenfalls befinde ich mich schon in einem Hutladen. Hut auf, Hut ab, anderer Hut auf, anderer Hut ab, usw. usw. Mir wird wirblich vor den Augen. Der letzte Rest Selbstbehauptungswillens flieht vor den Liebenswürdigkeiten, mit denen die Verkäuferin dieses Hütchenspiels begleitet: «reizend», «außerordentlich jugendlich», «sportlich-fesch», «gediegen», «charmant» und wie die Adjektive alle heißen. Der Preis spielt schon keine Rolle mehr. Ein wahres Glück, daß ich in diesem auf die Dauer narkotisierenden Durcheinander schließlich doch bei einem Kopfbedeckungsgebilde bleibe, dessen Preis meine «Bank» nicht sprengt. Und dann hinaus an die ernüchternd-kühle Winterluft. Ja, ernüchternd wirkt sie, und wie! Je öfter ich meinen prüfenden Blick aus einem Schaufensterspiegel auf mich gerichtet sehe, desto tiefer sinkt meine anfängliche Begeisterung und weicht schließlich einer vorerst noch kleinlauten Resignation. Das Gefühl, der bescheidene Preis stehe mit riesengroßen Lettern auf dem Hut, verdichtet sich, als ich den zwar diskreten, aber doch fraulich-neugierigen Blick meiner Freundin den oberen Teil meines Kopfes streifen sehe. «Wie werde ich dich nur wieder los, du Ausgeburt eines unglücklichen Augenblicks?» ist die



Selbstbetrug